

Leseprobe

Jonas Lüscher
Kraft

C. H. Beck Verlag, München 2017
ISBN 978-3-406-70531-1

S. 50-64

JONAS
LÜSCHER

KRAFT



IV.

Kraft besteht nicht ohne Güte.

Honoré de Balzac

Kraft rudert gerne. Im Einer. Der Gleichschlag liegt ihm nicht. Und weil ihm das schweigende Durchschneiden des Neckarwassers in den frühen Morgenstunden, das zielstrebige, schnelle Dahingleiten, das Gefühl des Fortkommens aus eigenem Antrieb als tägliches Ritual so fehlt, er dieses Fehlen als Ursache seiner denkerischen Krise auszumachen beginnt, und die halbe Stunde auf einer der unverrückbar in Reih und Glied stehenden, weiß lackierten Maschinen im Arrillaga Family Sports Center, höchstens als klägliches Substitut, vielleicht sogar als Verstärker seiner Krise gelten kann, leiht er sich Ivans alten Ford Bronco und fährt am späten Nachmittag zum Hafen von Redwood City, wo das Rudershaus der Universität an der seichten Bucht liegt.

Ein Student händigt ihm ein Skiff aus, und während sie gemeinsam das federleichte, kaum hüftbreite Boot zu Wasser lassen, lässt er vorsorglich die Armmuskeln spielen und reckt die breite Brust unter dem kardinalsroten Stanford-Schriftzug, der auf seinem ärmellosen Shirt prangt.

Das Shirt hat Kraft an diesem Morgen im Buchladen auf dem Campus erstanden, weil die Erinnerung an die Nacht in

seinem Hinterkopf pochte, mit einer Dringlichkeit, die kein Heulen und Brausen eines Staubsaugers zu übertönen vermochte, bis er auf die Idee verfiel, die Rettung im Konsum zu suchen, eine Strategie, die manchmal funktionierte, denn der Kauf von Dingen verlangt zumindest nach einem rudimentären Minimaloptimismus – weshalb sich die neue kritische Gesamtausgabe von Henry James im Leinenschuber kaufen, wenn man nicht davon ausgeht, dass es wenigstens irgendwie weitergehen wird? Auf diesem Gefühl hoffte er aufbauen zu können; Schritt für Schritt sich mühsam emporhangeln, bis man in einer Höhe anlangte, aus der einem das Nachdenken darüber, weshalb alles, was sei, gut sei, nicht vollkommen lächerlich vorkam. Aber als er mit den dreißig Bänden – sechs in Folien eingeschweißte Leinenschuber – in der Kassenschlange stehend, trotz der herunterklimatisierten Luft in Schweiß ausbrach, war es dieser Kauf, der ihm plötzlich lächerlich vorkam. Lächerlich und unsinnig. Er würde alleine für das Übergepäck mindestens 80 Dollar bezahlen, ganz zu schweigen davon, dass er für die Bücher auch noch einen neuen Koffer bräuchte, und allein die Vorstellung, dreißig Bände Henry James lesen zu müssen, ließ ihm den Schweiß auf der Stirn wieder erkalten.

Widerwillig trug er die Bücher zurück, im vollen Bewusstsein, dass er sich mit dem Versagen dieses Kaufes den Tag endgültig ruiniert hatte. Dafür nutzte er die Gelegenheit, auf der Etage mit den Stanford-Merchandising-Artikeln nach einem Mitbringsel für die Zwillinge zu suchen. Zwischen den Ständern mit den Schlüsselanhängern, den Regalen mit den Kaffeetassen, den Cardinal-Duschvorhängen und den unzähligen Laufmetern an Sportbekleidung wurde er sich von Minute zu Minute unsicherer, womit er den Mädchen eine Freude bereiten konnte, zumal er sich bei den T-Shirts und Kapuzenpullovern mit der Größe unsicher war und die Kör-

per seiner Töchter mit jedem Kleidungsstück, das er prüfend in die Luft hielt, vor seinem inneren Auge die Gestalt wandelten, sodass er bald nicht einmal mehr in der Lage war zu sagen, ob sie ihm bis zur Brust oder nur bis zum Nabel reichten und ob ihre mageren Schultern die Breite eines Kleiderbügels unter- oder überschritten. Irgendwann griff er zu einer kardinalsroten Baseballmütze und einem Nylonrucksack mit aufgenähtem Universitätslogo – einen Rucksack konnten sie schließlich, wie er wusste, gebrauchen – und nahm sich auf dem Weg zur Kasse ein ärmelloses Shirt für sich mit. Vor ihm in der Schlange stand eine Studentin in jener fast uniformartigen Kluft, die ihn irgendwie irritierte. Turnschuhe, T-Shirt und Sporthosen – ausgesprochen kurze Sporthosen, wie er zu bemerken nicht umhinkam. Die junge Frau trug ein Modell aus grauem Jersey, das ihre Hinterbacken, auf denen der rote Schriftzug der Universität in großen Lettern prangte, nur knapp bedeckte. Nicht, dass Kraft diesen Aufzug besonders aufregend fand; es empörte ihn auch nicht im Geringsten – sich über knapp bekleidete Studentinnen zu ereifern, das überließ er gerne anderen. Aber irgendwie kam ihm diese Garderobe unangemessen vor, weil für die Geistesarbeit doch von hypertropher Sportlichkeit, auch wenn es hierzulande einen engeren Zusammenhang zwischen Leibesertüchtigung und Studium zu geben schien, war er doch Zeuge geworden, wie Ivan in einem Seminar seinen Studenten versprach, sie könnten damit rechnen, am Ende des Quartals *well trained in late Heidegger* zu sein, ein Adjektiv, welches Kraft weniger mit dem Denker vom Todtnauberg, dafür eher mit Speerwurf und Hürdenlauf in Verbindung brachte. Es war aber nicht in erster Linie die kurze Hose, der seine Aufmerksamkeit galt, es waren die stakseligen Mädchenbeine, diese irgendwie zu schnell gewachsenen und ins Kraut geschossenen Glieder, die aus der kurzen Hose ragten, wie Rehläufe – solche hatten

sie auch, seine Mädchen. Kraft drehte sich um, drängte sich mit gemurmelten Entschuldigungen aus der Schlange, hängte Mütze und Rucksack an den nächstbesten Ständer und machte sich auf die Suche nach der kurzen Jerseyhose. Mit einem hellblauen und einem grauen Exemplar ging er in Richtung Kasse zurück, drehte auf halbem Weg um und tauschte die graue gegen eine zweite, identische hellblaue. Dieser Kauf machte Kraft weit zufriedener, als es der Kauf einer Henry-James-Gesamtausgabe je hätte tun können.

Derart ermutigt, setzte er sich im Hoover Tower wieder an seine Arbeit und verfasste einen launigen Abschnitt zu Stendhals Bemerkung, die einzige Entschuldigung für Gott sei, dass es ihn nicht gebe, und leitete danach elegant über zu einigen Gedanken zur Autonomie und Selbstermächtigung des Menschen, die selbstredend im Zentrum einer modernen Theodizee zu stehen habe. Doch bei dem Gedanken, dass im Silicon Valley selbst das Malum des Scheiterns zu einem Bonum umgewandelt wurde, in dem man es als Chance zu begreifen hatte, kam er ins Stolpern, hatte er doch nicht die leiseste Ahnung, wie er das als etwas verkaufen sollte, das Anlass zum Optimismus böte. Rasch sah er seine Schaffenskraft schwinden, also packte er seine Sachen zusammen, lieh sich Ivans Geländewagen und suchte in dem unübersichtlichen Durcheinander aus flachen Zweckbauten, in denen Biotech und Softwarefirmen residierten, Einkaufszentren, Industrieanlagen und schäbigen Einfamilienhäusern, nach dem Bootshaus der Universität, auf dessen Parkplatz er den Wagen abstellte und beim Abschließen erschreckt den Kopf einzog, als ein Kleinflugzeug vom nahen San-Carlos-Flugfeld wie ein träger Hirschkäfer über ihn hinwegbrummte.

Kraft mustert die Bucht oder das, was davon zu sehen ist. Ein schmaler, brackiger Kanal, dahinter erstreckt sich Bair

Insel, ein tellerflacher Flecken Marschland in Rot-Braun, von zahllosen mäandernden Kanälen durchzogen und von den Masten einer Hochspannungsleitung punktiert. Sicher, das ist nicht der Neckar, aber von seiner Warte aus kann und will er nichts sehen, was die kommende Prozedur rechtfertigen soll. Trotz Krafts Muskelspielen, mit denen er seine Ruderfertigkeit unter Beweis zu stellen versucht hatte, weigerte sich der Student rundweg, ihn mit Rudern auszustatten. Nein, solche gebe es nur von Herb und nur zusammen mit einer ausführlichen Instruktion in die Tidenverhältnisse der Insel.

Herb trägt einen weißen Ziegenbart und eine jener insektenhaft irisierenden Sonnenbrillen, die selbst einen hageren emeritierten Physiker wie ihn aussehen lassen, als sei ihm jede Gemeinheit zuzutrauen. Kraft begibt sich bereits nach dem ersten *Hey Buddy* in die Defensive und bemüht sich, dem doch recht komplizierten Vortrag über Ebbe und Flut, Strömungsverhältnisse, Durchflussbegrenzer und Fahrrinnen zu folgen, doch in der Defensive ist Kraft nie auf der Höhe seiner Möglichkeiten und neigt dazu, die Deckung tief zu halten, sodass sich Heike und die Zwillinge und irgendwie sogar Ruth und die gelbe Gerbera seines Bewusstseins bemächtigen und Herbs Vortrag, in dem es nun um eine Corkscrew Slough und eine Steinberger Slough geht und um die Frage rechtsherum oder linksherum, was bei diesem Tidestand keinesfalls zu empfehlen, ja, nachgerade lebensgefährlich sei, in den Hintergrund schieben. Kraft nickt beflissen, ja, er habe verstanden, es sei strengstens verboten, sich den Seehunden mehr als soundso viel Fuß zu nähern, und überhaupt sei die ganze Insel Naturschutzgebiet und das Betreten bis auf wenige markierte Pfade verboten. Fünfzig Minuten, so schärft ihm Herb ein, hat er, um die Runde zu rudern, danach wird die Sache gefährlich und einige Stel-

len unpassierbar. Endlich gibt er die Ruder aus der Hand und drängt Kraft einen wasserdichten Beutel für sein Mobiltelefon auf, ohne das er ihn keinesfalls losziehen lässt. Kraft besteigt sein Skiff, und weil ihn das Auftauchen seiner vier Frauen und Herbs gleichzeitiger Vortrag etwas aus dem Gleichgewicht gebracht haben, schwankt das Boot bedrohlich, und Kraft ist sich sicher, dass ihm Herb hinter seinen Insektengläsern skeptische Blicke nachschickt.

Doch bereits nach wenigen Ruderschlägen, bei denen er die Muskeln unter seinem neuen Shirt spürt, kommt das Boot ins Gleiten, und Kraft findet die lang ersehnte Ruhe. Überhaupt, muss er zugeben, hat er die Lokalität unterschätzt. Nach wenigen Hundert Metern lässt er die Hafenanlage hinter sich, biegt in elegantem Bogen durch einen betonierten Durchflussbegrenzer in die Corkscrew Slough ein und findet sich ganz unvermittelt auf Augenhöhe mit der Vogelwelt Nordkaliforniens. Im flachen Grasland nisten die Reiher und bäugen ihn mit gereckten Hälsen. Enten in allen Farben paddeln gemächlich hinter ihm her. Ein Raubvogel hat sich auf einem Holzpfeiler niedergelassen. Kraft hält inne, legt die Ruder flach aufs Wasser und sucht hinter seinem Rücken nach dem Plastikbeutel mit dem Mobiltelefon, damit er diese ornithologische Vielfalt fotografieren kann, um sie später mit Hilfe von Mckenzie's *All About Birds* bestimmen zu können; nicht etwa, dass er sich bislang sehr für Vögel interessiert hätte, aber sein Irrtum mit dem Rotkehlchen hat ihn doch irgendwie erschüttert und wenigstens wird er so die schlaflosen Stunden, vor denen er sich bereits wieder fürchtet, sinnvoll verwenden. Kraft lässt sich also treiben, während er versucht, die gefiederten Köpfe auf seinem Display näher zu holen, in dem er ein ums andere Mal mit Daumen und Zeigefinger eine Geste, die ihm die Zwillinge beigebracht haben, ausführt, als wolle er dem Telefon die Lider auseinan-

derziehen, um darin nach einer verloren gegangenen Wimper zu suchen. Darüber, und weil Kraft die erreichte Vergrößerung nicht genügt und er sich deswegen weit über Bord lehnt, gerät das schmale Boot bedrohlich ins Schwanken, und Kraft muss nach den Rudern greifen, um ein Kentern zu verhindern. Aber es greife einer, der Kraft nun Tölpelhaftigkeit vorwirft, einmal blitzschnell nach zwei Rudern und mache uns dabei vor, wie er gleichzeitig ein Mobiltelefon in den Fingern behält und nicht, so wie unser Kraft, nachdem er das Gleichgewicht wiedererlangt hat, das leise Platschen mühsam mit der Tatsache in Verbindung bringen muss, dass ihm dieses Kunststück nicht gelungen ist. Kraft wartet, bis sein Herz, vom doppelten Schrecken aus dem Takt gebracht, wieder ruhig schlägt, flucht, überhäuft sich mit Vorwürfen, schimpft sich selbst einen Idioten, schlägt sich zur Sicherheit noch dreimal mit dem Handballen kräftig auf die Stirn, gibt das Telefon verloren und legt sich, eine um sein Boot dümpelnde Ente mit einem giftigen Blick bedenkend, wieder in die Riemen, um zügig von diesem Ort der einsamen Schmach wegzukommen.

Die Corkscrew Slough macht ihrem Namen alle Ehre und windet sich in immer engeren Kehren durch die Marschen, als wolle sie Kraft ein ums andere Mal klarmachen, dass sie ganz und gar nicht der Neckar sei. Tatsächlich müht er sich mit dem Streckenverlauf ordentlich ab und hat, weil er dauernd hinter sich blickt, bald einen steifen Hals. Von kontemplativem Dahingleiten kann keine Rede sein. Mit aller Kraft reißt er am linken Riemen, nur, um ein paar Schläge später mit rechts ausgleichen zu müssen, die anfänglich eleganten Kurven weichen einem nervösen Zickzackkurs, und es dauert nicht lange, bis das Skiff mit einem quietschenden Geräusch auf Grund läuft. Kraft ruckelt mit dem Hintern, und es gelingt ihm, unter geschicktem Einsatz der Ruder, das Boot

aus dem weichen Schlick zu befreien. Dabei fällt ihm auf, wie tief er bereits sitzt, ist er doch kaum mehr in der Lage, über die Landflächen hinauszublicken. Gerade noch die Spitzen der höchsten Bürogebäude sind zu sehen und der Bergkamm dahinter, über den sich die allabendliche Nebelbank ins Silicon Valley wälzt; der Wasserspiegel muss bereits beträchtlich gefallen sein. Fünfzig Minuten, hatte Herb gesagt, aber woher, zum Teufel, soll er wissen, wie lange er schon unterwegs ist, ohne Armbanduhr, die er im Spind gelassen hat, und ohne Mobiltelefon, das er nun doppelt schmerzlich vermisst, angesichts der Seehunde, die plötzlich auf den noch feuchten Sand- und Schlickbänken liegen, in ihrer ganzen prächtigen Wurstigkeit, und dem rudern den Kraft neugierig hinterherglotzen; das wäre ein Fotosujet, mit dem er die Mädchen beeindrucken könnte. Da, keine acht Meter von ihm entfernt, liegt ein ganzer Haufen, Leib an Leib, wie die Bratwürste auf dem Rost. Acht Meter, rechnet Kraft, sind das jetzt mehr oder weniger als 25 Fuß, und hatte Herb überhaupt 25 Fuß gesagt und nicht doch eher 35, aber liegen vielleicht nicht eher zwölf Meter zwischen ihm und den Tieren, und die acht Meter entspringen bereits der Erzählung, die er sich für die Zwillinge im Kopf zurechtgelegt hat? Kraft verheddert sich zwischen Yard, Fuß und metrischem System im Umrechnungsdickicht aus sich verschiebenden Kommastellen und scheitert an diesem Anachronismus der angelsächsischen Welt. *Better safe than sorry*, denkt er sich und verordnet sich so viel Abstand zu den speckigen Leibern, wie die Fahrinne hergibt.

Das ist aber leichter gesagt, als getan, denn diese wird immer schmaler, was dem sinkenden Pegelstand zuzuschreiben ist, und allenthalben ragen nun die Schlickbänke aus dem seichten Wasser, was Kraft mehr als einmal dazu zwingt, einen verschlungenen Weg zu rudern, der ihn viel zu nahe an

die Seehunde bringt, was er unbedingt vermeiden will, nachdem er eines der schweren Tiere hat aus dem Wasser kriechen sehen und es erstaunlich behände, seine Schwarte wie den Balg eines Akkordeons in zahlreiche Falten legend, über das Erdreich gekrochen ist und seine dösenden Artgenossen erklimmen hat, was zu lautem Protestgeschrei und einem explosiven Gewaltausbruch in dem eben noch friedlichen Haufen geführt hat. Ein Bellen, Heulen und Jaulen erklingt, und Kraft wurde der Zähne gewahr, die in den aufgerissenen Mäulern starren, während das Brustfleisch aufeinanderklatst. Das Größte der Tiere, zweifellos ein Männchen, wie Kraft zu wissen glaubt, hat sich offensichtlich durch den impertinenten Neuankömmling sehr gestört gefühlt und, seinen massigen Leib aufrichtend, ein drohendes Gebrüll ausgestoßen, das seine Wirkung weder bei Kraft noch dem angefeindeten Artgenossen verfehlt hat. Kraft legte sich in die Riemen.

Fünzig Minuten, hört er Herb eindringlich sagen. Fünzig Minuten sind längst vorbei, das weiß Kraft, aber ob er seit einer Stunde oder zweien unterwegs ist, vermag er nicht mehr zu sagen. Jedenfalls hat sich die Nebelwalze längst ins Tal hinuntergeschoben, und in den Bürotürmen haben die Softwareentwickler und Marketingexperten die Deckenbeleuchtung angedreht, die nun trübe durch den Dunst leuchtet. Kraft hofft vergeblich, der Nebel möge an der Bucht zum Stehen kommen, bald aber kann er die Seehunde erst ausmachen, wenn sie bereits zu riechen sind und, aufgeschreckt durch sein unvermitteltes Auftauchen, ein aufgeregtes Bellen verlauten lassen. Zumindest, so hat Kraft den Eindruck, ist die Fahrerin wieder etwas tiefer und weniger gewunden. Es scheint ihm sogar, als gehe es nun fast geradeaus, und im selben Moment, in dem er ein leises Brausen und Gurgeln vernimmt, spürt er auch, wie eine Strömung die Bootshülle

packt und ihn immer schneller vorwärts trägt. Kraft versucht dagegenzuhalten, stemmt die Ruder ins Wasser, gerät aber gewaltig ins Schlingern und sieht sofort ein, dass jede Gegenwehr zwecklos ist. Er verdreht den Hals und späht angestrengt in den Nebel. Das Wasser um sein Skiff vergnügt sich in kleinen Strudeln und tanzenden Wellen, und plötzlich taucht schemenhaft aus dem Nebel eine Mauer auf, in der Mitte ein breiter Durchbruch, durch den das Wasser in weißer Aufregung schießt. Kraft lässt die Ruder fahren und klammert sich an sein Boot, das hüpfert und tanzt und schlingert, aber tapfer hält er das schmale Skiff in der Balance, dann, gerade, als er den Durchflussbegrenzer passiert, schlägt eines der Ruder an die Mauer, das Boot dreht quer, Kraft wirft verzweifelt seinen Leib von einer auf die andere Seite; vergeblich, das Boot kippt. Geistesgegenwärtig reißt er an der Leine zwischen seinen Füßen die Klettverschlüsse der Ruderschuhe auf, die ihn ans Stemmbrett seines Bootes fesseln, und geht über Bord, schlägt sich an einem Stein unter Wasser das Knie auf, das Boot kracht ihm beim Auftauchen in den Nacken, wieder schlägt das kalte Wasser über ihm zusammen, eine Strömung packt ihn, wirbelt ihn kopfüber wie im Schleudergang, zieht ihm die Turnhose von den Beinen, dann berührt er wieder festen Grund, an dem er sich zumindest abstoßen kann, um prustend, spuckend und ganz benommen aufzutauchen und in hektische Schwimmbewegungen zu verfallen. Es gelingt ihm, aus der Strömung zu schwimmen, das Boot gibt er verloren, seine Hose auch, und mit kräftigen Zügen versucht er, sich durch den Nebel an Land zu retten.

Bald hat er Grund unter den Füßen, der ihm aber keinen Halt bietet. Tief sinken seine nackten Zehen in den Schlick, und das Seegras wickelt sich um sein Gemächt und kitzelt seinen Hodensack. Ganz flach legt er sich ins Wasser und

schnuppert in die Dämmerung. Keinesfalls will er aus Versehen mitten in einem Rudel dieser Seehunde landen; oder sollte er nicht viel lieber genau das tun, auf seinem Bauch aus dem Wasser robben, erbärmlich heulen wie die flauschigen Robbenbabys mit den vertrauensvollen Augen, kurz bevor ihnen die Keule auf den Kopf saust – wie in jenem YouTube-Video, das ihm die Zwillinge mit Tränen in den Augen vorgespielt haben –, und sich, vom Fett der anderen profitierend, zwischen die warmen Leiber legen? Die Kälte, das hat sich Kraft als gewiefter Manager seiner Katastrophen bereits ausgerechnet, wird bald sein größtes Problem werden. Jetzt bekommt er ein Büschel Gras zu fassen und zieht sich daran hoch. Auf dem Bauch kriecht er an Land, keuchend und schlammverschmiert. Auf Knien späht er in den Nebel. Nein, keine Seehunde in der Nähe... Niemand, der ihn wärmen wird, aber auch niemand, mit dem er sich, Brust an Brust, wird messen müssen.

Kraft richtet sich auf und entledigt sich seines eiskalten, durchnässten Stanford-Shirts. Nackt steht er in der Marsche. Jetzt reckt er die Brust und strafft die Schultern; ist er nicht gerade dem Tod von der Schippe gesprungen? Hat er sich nicht gerade mit eigener Kraft aus der Gefahr befreit? Ist das nicht Grund genug, sich zur vollen Größe aufzurichten? Kraft weiß, dass diese Art des virilen, vulgär körperbetonten Selbstbewusstseins, das er im Normalfall bestenfalls belächeln würde, in diesem Moment von entscheidender Bedeutung ist, aber bei der ersten Böe, die ihm kalt um die breite Brust streicht, spürt er, wie seine Brustwarzen zusammenschnurren und mit ihnen seine Selbstsicherheit. Schlotternd schlingt er die Arme um seinen zusammengesunkenen Leib und gibt sich ganz dem brennenden Schmerz in seinem blutenden Knie hin. Sterben wird er hier, elendiglich erfrieren, nein, noch schlimmer, von Herb wird er gerettet werden,

nackt, schlammverkrustet, blutend, hilflos... Von Herb, diesem körperfettlosen Insekt, diesem Physiker mit seinen Tidenmodellen, seinen Strömungsgeschwindigkeiten, Abständen und Zeitfenstern, für den das alles nur Variablen sind in einer Gleichung, aus der sich alles Überflüssige herauskürzen lässt. Was weiß einer wie Herb schon von den Verstrickungen des Individuums mit der Welt, von der Notwendigkeit des Zufälligen, der Schönheit des Überflüssigen, dem Schmerz, der Demütigung. Für einen wie Herb lässt sich das doch alles aufrechnen, jedes Übel durch ein Gutes. Wem was widerfährt, spielt überhaupt keine Rolle, Hauptsache, am Ende geht die Gleichung auf. Eleganz nennen sie das, diese Zahlenjongleure. Was versteht denn einer wie Herb von Eleganz? Etwa die abstrakte Herrlichkeit des Gesamten! Was aber ist mit seinem, Krafts, konkreten Leiden? Seiner Nacktheit, seinem blutenden Knie? Der Wildheit der Seelöwen? Der Schönheit der Reiher? Nein, von Herb, diesem Systemapostel, darf er sich keinesfalls retten lassen. Nicht von diesem Physiker. Kraft muss sich selber retten. Auf eigene Faust wird er seinen Weg durch die Marsche suchen und schwimmend den Kanal zum Bootsanleger durchqueren. Vielleicht wird es ihm, wenn er Glück hat, gelingen, unbemerkt zu seinem Spind im Bootshaus zu kommen, so müsste er Herb nicht ohne Hose entgegentreten; ohne Boot zwar, aber zumindest nicht nackt. Und gerettet hätte er sich selbst.

In seinem Rücken kann Kraft leise das Rauschen und Gluckern des Durchflussbegrenzers vernehmen. Angestrengt starrt er in die Dunkelheit. Eine kühle Brise lässt ihn erschauern, zerreißt aber auch für einen Augenblick den Nebel und gibt den Blick frei auf die zylindrischen Türme des Oracle-Campus, die wie riesenhafte Akkumulatoren pulsierend durch die Dämmerung leuchten. Das ist gut, nun weiß er ungefähr, wo er ist. Leicht links muss er sich halten, bis er

zum großen Kanal kommt, und dort nach den Lichtern des Bootshauses Ausschau halten. Zögernd setzt er einen nackten Fuß vor den anderen; er, der nie barfuß geht, und das rächt sich jetzt, denn das harte, salzresistente Gras sticht ihn in seine zarten Sohlen. Wenn er doch nur besser sehen könnte, wohin er tritt, aber es ist nun bereits fast ganz dunkel und der Nebel legt sich wieder dicht um ihn. Er stößt sich die Zehen an Steinen, Stöcken und Pfählen und tritt unversehens in ein tiefes Loch, knickt um und schreit vor Schmerz. Wenn er sich jetzt die Bänder gerissen hat, ist es aus mit ihm. Dann droht der Tod oder Herb. Vorsichtig setzt er den Fuß mit dem schmerzenden Knöchel auf und macht ein paar zaghafte Schritte. Doch, es geht, er kommt weiter, humpelnd und hinkend zwar, aber er kommt weiter. Allerdings nur ganz langsam, denn das Gelände ist durchsetzt von Schlammlöchern und Tümpeln, und alle paar Meter mäandert ein Wasserlauf durchs Gras. Das Salz brennt in seiner Wunde, und der Wind streift ihm über die nasse Haut, dass es ihn bis in die Knochen schüttelt. Mit einer Hand umfasst er schützend sein schrumpeliges Geschlecht.

Wird sie in der Zeitung von seinem Tod lesen können? Oder von seiner beschämenden Rettung? Letzteres kommt ihm bei Weitem blamabler vor, könnte man doch mit etwas gutem Willen Ersterem auch etwas tragisch Heroisches abgewinnen. Wird der *San Francisco Chronicle* ein Foto von ihm zeigen? NAKED GERMAN SCHOLAR RESCUED FROM BAIR ISLAND! Wird dies das Erste sein, was sie, Johanna, morgen beim Frühstück von ihm zu Gesicht bekommen wird, dreißig Jahre, nachdem er sie so wütend gemacht hatte, dass sie für immer nach Kalifornien verschwand?

Im Sumpf und Schlamm, das muss er zugeben, kommt er besser voran, wenn er sich auf alle viere niederlässt, tastend vorwärts kriecht, den aufrechten Gang, für den er so leiden-

schaftlich plädiert, wenn er den Studenten ins Gewissen redet, vergisst und auch das Denken sein lässt und sich ganz dem Untergrund hingibt; das feuchte Erdreich, das ihm zwischen den Fingern hervorquillt, das harte Gras, das ihm Halt gibt, an das er sich klammern kann, die niedrigen Büsche, denen er ausweichen muss und die seine Rippen zerkratzen, gelegentlich ein Stein, an dem er einen Rest Wärme spürt. Wenn er sich flach auf den Grund legt, kann er dem Wind entkommen. Ab und an hebt er den Kopf, versucht sich zu orientieren. Plötzlich scheint ihm, als werde der Nebel weniger undurchdringlich, er glaubt sogar, einige Lichter ausmachen zu können. Vielleicht ist er nun bereits ganz nah am Kanal, vielleicht ..., ja, ganz bestimmt hat er es bald geschafft, und es keimt neue Hoffnung in ihm auf. Dann plötzlich zerreißt der Nebel ganz, wird weggeblasen wie ein leichter Vorhang aus Seide und Spitze und enthüllt das Tal auf seiner ganzen Länge. Ein endloses Funkeln und Flimmern, ein Meer aus Licht, das Netz der orangen Natriumdampflampen, die blinkende Befuerung der Landebahn, tausendfach die gelben Rechtecke der Fenster, die auf- und abblendenden Lichter der Autos, ein Widerschein, der den Himmel erhellt und die Marsche in ein sanftes Licht taucht, und als sei ihm der Nebel wie Watte in den Ohren gesessen, vermag er nun auch die Geräusche zu vernehmen, die von diesem Bienenstock ausgehen, ein Brummen und Brausen aus tausend Motoren und Myriaden von Klimaanlage, das Rauschen der Arbeit an der digitalen Zukunft. Kraft richtet sich auf zur vollen Größe. Nackt, aber aufrecht steht er im Wind. Da, keine dreihundert Meter vor ihm, liegt ausgebreitet das Zentrum der Welt, der Motor des Fortschritts, der Inkubator der Zukunft, schimmernd, leuchtend, strahlend, und es verschlägt ihm den Atem und ringt ihn nieder. Johanna, Johanna ... womit habe ich dich so wütend gemacht? Kraft sackt in sich zu-

sammen, fällt auf die Knie und schlägt in einer Geste, deren Pathos so gar nicht zu ihm passt, die Hände vors Gesicht, als müsse er sich vor dieser geballten Ladung Zivilisation schützen, die in so hartem Kontrast steht zu seiner erbärmlichen Lage. In dieser selbst geschaffenen Dunkelheit, dieser aus seinen Handflächen gebildeten Höhle, die nach Schlick riecht, nach Gras und Fisch und Meer, gibt er sich ganz einem überwältigenden Gefühl der Schuld hin. Einem ausgesprochen unspezifischen Gefühl der Schuld. Aber er verläuft sich darin wie in einer dunklen, alten Stadt, und es ist ihm, als ob hinter deren Mauern, vor seinen Blicken verborgen, Schlimmes geschieht, und er weiß nicht, ob er schuld ist an all dem Übel oder ob seine Schuld nur darin besteht, das Übel nicht zu verhindern. Aber es soll ihm keiner nachsagen, dass er es nicht versucht hat. Mit aller Geisteskraft rüttelt er an den Türen, doch sie geben keinen Zentimeter nach und er bleibt ausgesperrt, zur Tatenlosigkeit verdammt, und wie aus weiter Ferne hallt es durch die verlassenen Gassen: *Richard, Richard* – mit kalifornischem Akzent.

Kraft verlässt die dunkle Stadt und die modrige Höhle, springt ungeachtet seiner Schmerzen auf die Beine und taumelt vorwärts, dem Rufen entgegen. Jetzt vernimmt er auch das Tuckern eines Außenborders und sieht den Kegel eines Scheinwerfers über die Marsche streichen. Dort, im Kanal, steht Herb am Steuer eines Schlauchbootes und ruft aus Leibeskräften seinen Namen. *Here, here*, brüllt Kraft und sieht Herb beidrehen und mit dem Kunststoffbug des Bootes anlanden. Kraft wankt die letzten Meter und spürt, wie ihn der Lichtkegel erfasst. Wie ein Tier im Scheinwerferlicht bleibt er stehen und lässt die Arme sinken. Herb springt aus dem Boot und geht auf ihn zu. *You've lost your pants, buddy*, sagt er und breitet ihm eine Decke über die Schultern. Kraft weint.

V.

In all den Ländern, die mich das Schicksal hat durchwandern lassen, und in all den Schänken, in denen ich diene, habe ich eine Unzahl an Menschen getroffen, die ihre Existenz verfluchten, aber nur zwölf, die ihrem Elend freiwillig ein Ende setzten: drei Neger, vier Engländer, vier Genfer und ein deutscher Professor namens Robeck.

Voltaire

Die Scham kommt erst später und auch die Verwunderung darüber, dass er so schnell und so vollständig eingebrochen ist und sich auf alle viere hat werfen lassen. Sie kommt erst am Morgen danach, als er sich, erstaunlich ausgeruht – zum ersten Mal seit seinem Eintreffen in Kalifornien fühlt er keine Müdigkeit –, in aller Früh an seinen Tisch im Lesesaal im Hoover Tower setzt und sich erneut dem spöttischen Blick des ehemaligen Verteidigungsministers ausgesetzt sieht.

Herb hatte ihn schweigend zum Bootsanleger gefahren und, nachdem ihm Kraft versichert hatte, dass er wirklich keine medizinische Betreuung brauchte, lange heiß duschen lassen. Danach saßen sie sich noch eine Weile im Aufenthaltsraum des Ruderhauses gegenüber. Herb hatte heißen Kakao